

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Kiera Cass

Selection – Die Kronprinzessin

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

Ich kann nicht für sieben Minuten die Luft anhalten. Ich schaffe nicht mal eine. Einmal habe ich versucht, eine Meile in sieben Minuten zu laufen, nachdem ich gehört hatte, dass manche Athleten dafür nur vier brauchen. Doch ich versagte kläglich, weil mich nach der Hälfte der Strecke Seitenstiche plagten.

Eine Sache gibt es jedoch, die ich in sieben Minuten geschafft habe, und die meisten Menschen würden das wohl ziemlich beeindruckend finden: Ich bin Königin geworden.

Um sieben winzige Minuten habe ich meinen Bruder Ahren geschlagen. Und deshalb gehört mir der Thron, der eigentlich seiner hätte werden sollen. Wären wir eine Generation früher geboren, hätte das keine Rolle gespielt. Ahren ist der männliche Nachkomme, also wäre Ahren auch Kronprinz geworden.

Leider ertrugen Mom und Dad es nicht, tatenlos zuzusehen, wie ihre Erstgeborene nur wegen einem unglückseligen (wenn auch ziemlich hübschen) Paar Brüste des Throns beraubt werden sollte. Also änderten sie das Gesetz, das Volk jubelte, und seitdem werde ich tagtäglich darauf vorbereitet, die nächste Herrscherin von Illeá zu werden.

Meine Eltern konnten nicht wissen, dass ihr Bestreben, Fairness in mein Leben zu bringen, mir sehr *unfair* vorkam.

Ich gab mir Mühe, mich nicht zu beklagen. Aber es gab Tage, manchmal auch Monate, in denen ich das Gefühl hatte, als ob man mir viel zu viel aufbürdete. Und es war wirklich viel zu viel – für jeden, nicht nur für mich.

Ich blätterte die Zeitung durch und stellte fest, dass es einen weiteren Zwischenfall gegeben hatte, diesmal in Zuni. Vor zwanzig Jahren war es Vaters erste Amtshandlung als König gewesen, das Kastensystem abzuschaffen. Während ich heranwuchs, ließ man es langsam auslaufen. Ich fand es immer noch völlig bizarr, dass die Leute einmal mit dieser beschränkenden und willkürlichen Klassifizierung leben müssen. Mom war eine Fünf; Dad war eine Eins. Es ergab keinen Sinn, vor allem, weil keinerlei Unterschiede erkennbar waren. Woher sollte ich wissen, ob ich neben einer Sechs oder einer Drei herging? Und warum spielte das überhaupt eine Rolle?

Als Dad die Abschaffung des Kastensystems verkündet hatte, war das ganze Land begeistert gewesen. Er hatte damit gerechnet, dass die Veränderungen innerhalb einer Generation bequem umzusetzen wären – was bedeutete, dass es nun jeden Tag so weit sein müsste.

Doch so war es nicht, und dieser neuerliche Zwischenfall war nur der jüngste in einer ganzen Serie von Unruhen.

»Der Kaffee, Eure Hoheit«, sagte Neena und stellte die Tasse vor mir auf den Tisch.

»Danke. Sie können die Teller abräumen.«

Ich überflog den Artikel. Diesmal war ein Restaurant niedergebrannt worden, weil der Besitzer sich geweigert hatte, einen Kellner zum Küchenchef zu befördern. Der Kellner hatte behauptet, dass ihm die Beförderung versprochen, das Versprechen aber nie eingelöst worden sei. Und das läge allein an der früheren Kastenzugehörigkeit seiner Familie, da war er sich sicher.

Ich betrachtete das Foto mit den verkohlten Überresten des Gebäudes und wusste ehrlich nicht, auf wessen Seite ich stand. Der Restaurantbesitzer hatte das Recht, die Leute zu befördern oder zu entlassen, wie es ihm passte. Und der Kellner hatte das Recht, nicht als etwas angesehen zu werden, dass genau genommen nicht mehr existierte.

Ich legte die Zeitung beiseite und griff nach meiner Tasse. Dad würde sehr bestürzt sein. Zweifellos brütete er bereits darüber, wie er das geradebiegen konnte. Doch das Problem war – selbst wenn wir *einen* Streit aus der Welt schaffen konnten, konnten wir trotzdem nicht jedem Fall von Kasten-Diskriminierung Einhalt gebieten. Es war unmöglich zu überprüfen, und es geschah viel zu häufig.

Ich stellte meine Kaffeetasse ab und ging hinüber zu meinem Kleiderschrank. Es wurde Zeit, den Tag in Angriff zu nehmen.

»Neena«, rief ich. »Wissen Sie, wo das pflaumenfarbene Kleid ist? Das mit der Schärpe?«

Sie kniff die Augen zusammen und kam herbei, um mir beim Suchen zu helfen.

Neena war noch relativ neu im Palast. Sie stand erst seit sechs Monaten in meinen Diensten, nachdem meine letzte

Zofe wegen Krankheit zwei Wochen lang ausgefallen war. Neena war gut auf meine Bedürfnisse eingestellt, und es war sehr viel angenehmer, sie um mich zu haben, also behielt ich sie. Außerdem bewunderte ich ihr gutes Auge für Mode.

Neena schaute in den riesigen Schrank. »Vielleicht sollten wir hier mal gründlich aufräumen.«

»Das können Sie gern machen, wenn Sie die Zeit dazu haben. Ich habe kein gesteigertes Interesse daran.«

»Nicht solange ich die Kleider für Sie da rausfische«, neckte sie mich.

»Stimmt genau!«

Sie steckte meinen Kommentar locker weg und lachte, während sie rasch meine Kleider und Hosen durchging.

»Es gefällt mir, wie Sie Ihre Haare heute tragen«, bemerkte ich.

»Danke.« Alle Zofen trugen Hauben, doch Neena war trotzdem sehr kreativ, was ihre Frisuren betraf. Manchmal umrahmten ein paar dicke schwarze Locken ihr Gesicht, ein anderes Mal wand sie die einzelnen Strähnen nach hinten, bis sie alle unter der Haube verschwunden waren. Jetzt gerade trug sie breite Zöpfe. Auf diese Weise bekam ihre Zofentracht jeden Tag eine individuelle Note.

»Ah! Da hinten ist es ja.« Neena zog das knielange Kleid hervor und breitete es über ihrem bloßen dunkelbraunen Arm aus.

»Perfekt! Und wissen Sie vielleicht auch, wo mein grauer Blazer ist? Der mit den dreiviertellangen Ärmeln?«

Sie starrte mich mit undurchdringlicher Miene an. »Ich werde definitiv Ordnung im Schrank schaffen.«

Ich kicherte. »Sie suchen, ich ziehe mich an.«

Ich streifte das Kleid über, bürstete mir die Haare und bereitete mich auf einen weiteren Tag als zukünftiges Gesicht der Monarchie vor. Mein Outfit war feminin genug, um mich nicht zu streng erscheinen zu lassen, doch gleichzeitig hinreichend seriös, damit man mich auch ernst nahm. Es war ein schmaler Grat, auf dem ich da jeden Tag wandelte.

Ich blickte in den Spiegel.

»Du bist Eadlyn Schreave«, sagte ich zu meinem Spiegelbild. »Du bist als Nächste an der Reihe, über dieses Land zu herrschen. Und du wirst die erste Frau sein, die das alleine tut. Niemand auf der Welt«, sagte ich zu mir, »ist so mächtig wie du.«

Dad war bereits im Büro und studierte mit gerunzelter Stirn die Zeitung. Bis auf die Augen sah ich ihm nicht sehr ähnlich. Mom allerdings auch nicht.

Mit dem dunklen Haar, dem ovalen Gesicht und meiner das ganze Jahr über leicht gebräunten Haut ähnelte ich meiner Großmutter mehr als alle anderen. Im Flur des dritten Stockwerks hing ein Gemälde von ihr, das sie am Tag ihrer Krönung zeigte. Als ich jünger war, hatte ich es immer wieder betrachtet und zu erraten versucht, wie ich wohl als Erwachsene aussehen würde. Auf dem Porträt war meine Großmutter fast so alt wie ich, und obwohl wir nicht völlig identisch aussahen, fühlte ich mich manchmal wie ein Echo von ihr.

Ich durchquerte das Zimmer und küsste Dad auf die Wange. »Guten Morgen.«

»Guten Morgen. Hast du die Zeitung gelesen?«, fragte er.

»Ja. Wenigstens ist diesmal niemand umgekommen.«

»Gott sei Dank nicht.« Das waren die schlimmsten Zwischenfälle – die, bei denen am Ende Menschen tot auf der Straße lagen oder einfach verschwanden. Aber es war auch furchtbar, die Namen junger Männer lesen zu müssen, die verprügelt wurden, nur weil sie mit ihren Familien in eine bessere Gegend ziehen wollten. Oder die von Frauen, die angegriffen wurden, weil sie einen Beruf anstrebten, der ihnen in der Vergangenheit nicht offengestanden hätte.

Manchmal waren diese Vorfälle schnell aufgeklärt, Täter und Motiv bald ausgemacht. Aber sehr viel häufiger waren wir mit jeder Menge Anschuldigungen und unbefriedigenden Antworten konfrontiert. Das mitzerleben, erschöpfte mich, und ich wusste, für Dad war es noch schlimmer.

»Ich verstehe das nicht.« Er nahm seine Lesebrille ab und rieb sich die Augen. »Sie waren doch alle gegen das Kastensystem. Wir haben uns Zeit gelassen und alles nur schrittweise verändert, damit sich jeder daran gewöhnen konnte. Und jetzt brennen sie Häuser nieder.«

»Gibt es eine Möglichkeit, etwas dagegen zu unternehmen? Könnten wir einen Ausschuss ins Leben rufen, der sich mit den Beschwerden befasst?« Wieder blickte ich auf das Zeitungsfoto. In einer Ecke beweinte der Sohn des Restaurantbesitzers den Verlust seiner Existenz. Im Grunde wusste ich bereits, dass die Beschwerden schneller eintreffen würden, als irgendjemand sich damit befassen konnte,

aber ich wusste auch, dass Dad es nicht aushalten würde, gar nichts zu tun.

Dad sah mich an. »Ist es das, was du tun würdest?«

Ich lächelte. »Nein, ich würde meinen Vater fragen, was er tun würde.«

Er seufzte. »Das wird nicht immer möglich sein, Eadlyn. Du musst stark und entschieden agieren. Wie würdest *du* zum Beispiel diesen speziellen Fall regeln?«

Ich überlegte. »Ich glaube, das ist fast aussichtslos. Es gibt keine Möglichkeit, zu beweisen, dass dem Kellner wegen des alten Kastensystems die Beförderung verweigert wurde. Wir können lediglich untersuchen lassen, wer das Feuer gelegt hat. Diese Familie hat ihre Existenzgrundlage verloren, und dafür muss jemand zur Verantwortung gezogen werden. Mit Brandstiftung schafft man keine Gerechtigkeit.«

Über die Zeitung gebeugt schüttelte er den Kopf. »Ich glaube, du hast recht. Wie gern würde ich ihnen helfen. Aber was noch viel wichtiger ist, wir müssen herausfinden, wie wir dafür sorgen können, dass das nicht noch einmal passiert. Es greift um sich, Eadlyn, und das bereitet mir Sorge.«

Vater warf die Zeitung in den Mülleimer, dann stand er auf und ging zum Fenster. Seine Anspannung war ihm anzusehen. Manchmal machte ihm sein Amt große Freude – zum Beispiel wenn er Schulen besuchte, an deren Verbesserung er unermüdlich gearbeitet hatte. Oder wenn er miterlebte, wie Gemeinden aufblühten, weil sie sich von den Kriegen erholt hatten, die er beendet hatte.

Allerdings wurden solche Gelegenheiten immer seltener. An den meisten Tagen sorgte er sich um den Zustand des Landes. Doch wenn Journalisten kamen, setzte er ein Lächeln auf – in der Hoffnung, seine gelassene Ausstrahlung würde irgendwie auf alle anderen abfärben. Mom half ihm, die Bürde seines Amtes zu tragen, doch letztendlich lag das Schicksal des Landes auf seinen Schultern. Und eines Tages würde es auf meinen liegen.

Eitel, wie ich war, machte ich mir jetzt schon Sorgen, frühzeitig graue Haare zu bekommen.

»Bitte mach eine Notiz für mich, Eadlyn. Damit ich daran denke, Gouverneur Harpen in Zuni zu schreiben. Oh, und schreib dazu, dass der Brief an Joshua Harpen gehen muss, nicht an seinen Vater. Ich vergesse immer wieder, dass *er* ja die letzte Wahl gewonnen hat.«

Ich notierte die Anweisungen in meiner eleganten Handschrift und stellte mir vor, wie erfreut Dad sein würde, wenn er die Nachricht nachher las. Er hatte mir früher ständig in den Ohren gelegen wegen meiner Handschrift.

Ich grinste in mich hinein, während ich zu ihm hinüberschaute, doch das Grinsen verging mir, als ich sah, wie er sich die Stirn rieb und verzweifelt über eine Lösung dieses Problems nachsann.

»Dad?«

Er wandte sich um und straffte unbewusst die Schultern, als ob er selbst vor mir stark sein müsste.

»Warum passiert das alles? Es war doch nicht immer so.«

Er hob die Augenbrauen. »Nein, das war es nicht«, sag-

te er fast wie zu sich selbst. »Zunächst schienen alle froh zu sein. Jedes Mal, wenn wir eine weitere Kaste auflösten, feierte das Volk ein Freudenfest. Erst in den letzten paar Jahren, seit alle Kasten offiziell abgeschafft sind, geht es bergab.«

Wieder startete er aus dem Fenster. »Ich kann es mir nur so erklären: Denjenigen, die mit dem Kastensystem groß geworden sind, ist bewusst, wie viel besser die Verhältnisse nun sind. Im Vergleich zu früher ist es einfacher geworden, zu heiraten oder Arbeit zu finden. Die finanzielle Situation einer Familie wird nicht mehr von einem einzigen Beruf dominiert. Es gibt mehr Auswahl, was die Ausbildung betrifft. Doch diejenigen, die bereits ohne Kasten aufgewachsen sind, aber trotzdem ausgebootet werden ... Vielleicht wissen sie sich nicht anders zu helfen als mit Gewalt.«

Er blickte mich an und zuckte die Schultern. »Ich brauche Zeit«, murmelte er. »Ich muss eine Art Aufschub erwirken, alles in Ordnung bringen und dann noch einmal neu ansetzen.« Die Sorgenfalten auf seiner Stirn waren nicht zu übersehen.

»Dad, ich fürchte, das geht nicht.«

Er schmunzelte. »Wir haben es schon einmal getan. Ich kann mich noch erinnern ...«

Sein Blick veränderte sich. Er betrachtete mich einen Augenblick und schien mir stumm eine Frage zu stellen.

»Dad?«

»Ja?«

»Ist alles in Ordnung?«

Er blinzelte ein paarmal. »Ja, mein Schatz, ist schon gut. Wie wäre es, wenn du dich jetzt an die Haushaltskürzungen setzt? Wir können deine Ideen dazu heute Nachmittag durchgehen. Ich muss mit deiner Mutter sprechen.«

»Mache ich.« Mathematik war nicht meine Stärke, deshalb brauchte ich für die Berechnung von Finanzplänen und Haushaltskürzungen doppelt so lang wie jeder andere. Doch ich weigerte mich strikt, dass einer von Vaters Beratern mir mit dem Taschenrechner hinterherrechnete, um meine Schnitzer zu bereinigen. Selbst wenn ich die ganze Nacht hindurch arbeiten musste, ich achtete stets darauf, dass meine Berechnungen stimmten.

Ahren war ein Naturtalent in Mathe, doch ihn zwang man nie, an Besprechungen über Budgets, Flächenneunutzungen oder Gesundheitsvorsorge teilzunehmen. Wegen sieben dämlicher Minuten blieb ihm das alles erspart.

Dad tätschelte mir die Schulter, dann eilte er aus dem Zimmer. Ich brauchte länger als gewöhnlich, um mich auf die Zahlen zu konzentrieren. Die ganze Zeit musste ich an Dads Gesichtsausdruck denken, und ich wurde das unguete Gefühl nicht los, dass er etwas mit mir zu tun hatte.